

Zur Neuinszenierung der Oper „Hänsel und Gretel“ am Landestheater Halle

Es gibt Märchen, in denen der Sieg über das Böse einen geradezu horrormässigen Weg nimmt. Ich denke an „Hänsel und Gretel“. Einen besonderen Nervenkitzel vermittelt die Hexe, deren extrem häßliche Erscheinung das Gruselige ihres Vorhabens ahnen läßt. Dieses Klischee wurde vielfach auch in die gleichnamige Oper von Engelbert Humperdinck übernommen. Anders in der Neuinszenierung durch Edmund Gleede am Landestheater Halle.

Musikalisch liegt der Reiz des Werkes in der Einbeziehung von originalen Volksliedern und der Erfindung ausgesprochen volksliedhafter Gesänge. Das Händelfestspielorchester interpretierte unter der Leitung von Harald Knauff diese prächtige Partitur mit spürbarer Begeisterung.

Mit Maria Petrasovska (alternierend mit Renate Leißner) stand ein Hänsel auf der Bühne, der in seinem linkischen Übermut sofort die Herzen eroberte. Nicht minder sympathisch agierte Heidemarie Kuhn (Anke Bernd) als seine heitere, verspielte Gretel. Inge Roil (Eva Hafbecker) legt in die Rolle der zornigen Mutter (1. Bild) die erforderliche Verzweiflung, gepaart mit einem kräftigen Schuß Wut. Jürgen Krassmann als Vater zu erleben, gehört zu den schönsten Momenten in dieser Inszenierung. Ein lustiger Zecher, komödiantisch durch und durch.

Edmund Gleede schuf eine außergewöhnliche, unkonventionelle Inszenierung, in der er vor allem auf Schauwert setzt. Das Bühnenbild von Petra Ziegenhorn und die Kostüme von Helga Müller-Steinhoff – beide nutzten den reichen Fundus des Theaters – betonen die Intentionen des Regisseurs. Gleede geht es kaum darum, das Schicksal der Kinder zu dramatisieren, als sie in die Fänge der Hexe geraten. Während in den ersten beiden Bildern äußerst wirkungsvolle Mittel eingesetzt werden, um das Märchenhafte zu betonen, scheint mir im letzten Teil der Effekt überzogen.

Vor der Pause erlebt man herrliche Einfälle, zum Beispiel den Solotanz bei „Ein Männlein steht im Walde“

oder den Hexentanz (Choreographie: Helmut Neumann). Das Sandmännchen, dem Abendgruß nachgestaltet, und das anmutige Taumännchen treten auf. Alles sehr poetisch. Und die Traumszene ist ein genialer Einfall: Eine Schar Schutzengel steigt, von Wolken umhüllt, über eine Treppe hernieder zu den schlafenden Kindern. Mehrfach werden Drehbühne und Beleuchtungseffekte genutzt, die den Opernablauf beleben.

Im „Hexenteil“ entschied sich der Regisseur für eine Variante, die, für sich genommen, zwar sehr originell ist,

häuschen, das sonstwo, bloß nicht im Walde steht, ist der Käfig aus Peter Konwitschnys „Rigoletto“-Inszenierung. Warum auch nicht. Aber was soll der ganze Klimbim mit der Jahrmarktsatmosphäre? „Rosine Leckermaul, Lebkuchen GmbH“ heißt das mit Lämpchen und Schnickschnack geschmückte Domizil der Hexe, die eine auf- und abgetakelte Mondäne ist. Siegfried Joachim (Hans-Jürgen Wachsmuth) travestierte die Hexengestalt vorzüglich, obgleich ich mich fragte: Was soll's? Gruseln soll sich der Zuschauer nicht, eher amü-

hen, wie Hänsel den Schlüssel zu seinem Käfig maust. Humperdinck aber komponierte hier eine sehr erregende Musik, zu der ich mir ein spannenderes Agieren gewünscht hätte. Wie die Hexe schließlich überlistet wird, ist denkbar wirkungslos. Scheute Gleede davor zurück, das grausige Tun transparent zu machen und die Dramatik des Stückes voll ausspielen zu lassen? Hinwiederum: Seine Interpretation enthält andere grausame Züge. Was mit den Kindern bei der Hexe passieren kann, demonstriert der Vater im 1. Bild. Er wirft eine Puppe in den Ofen und



Maria Petrasovska als Hänsel und Heidemarie Kuhn als Gretel im Duett „Wenn ich abends schlafen geh“ am Schluß des 2. Bildes.

aber meines Erachtens der Erwartungshaltung zuwiderläuft. Immerhin singt der besorgte Vater am Schluß des 1. Bildes: „Eine Hex' steinalt, haust tief im Wald“. Da malt sich die Phantasie schon aus, wie die Kinder vor der garstigen Alten zittern. Die meisten wissen auch, wie sie ihren teuflischen Plan listig durchkreuzen.

Aber dann: Das Knusper-

sieren.

Während die „Variété-Dame“ das Publikum über ihr teuflisches Vorhaben informiert, macht es sich Gretel im Hexenhäuschen bequem, schaukelt vor sich hin und spielt mit einem Teddy. Am nächsten Tag wird Hänsels Finger geprüft. Es gab keine Nacht, nichts veränderte das grellbunte Bühnenbild. Und so kann es einem leicht entge-

holt sie verkohlt heraus. Einigermaßen makaber. Ich denke, es wäre besser gewesen, die Hexe im Backofen verschwinden zu lassen. So aber sieht man, wie sie sich im Feuer (flatternde rote Fahnen) qualvoll windet.

Ein Kind neben mir stöhnte: „Die brennt aber lange. Das ist ja furchtbar.“

Gisela Heine



# Viel Leben im Zauberwald

## Humperdincks Oper im Landestheater Halle

Von den MZ-Redakteuren Elisabeth Peuker und Thomas Stein

Seit der Uraufführung durch Richard Strauss im Jahre 1893 hat die Märchenoper „Hänsel und Gretel“ auf den Spielplänen ihren Stammplatz, zumal um die Weihnachtszeit. Keiner seiner anderen Opern sicherte Engelbert Humperdinck (1854-1921) einen derart dauerhaften Erfolg. Handlungsverlauf und Text hatte auf der Grundlage des Grimmschen Märchens, doch mit deutlicher Ehrenrettung für die Mutter im Besenbinder-Haus, Humperdincks Schwester Adelheid Wette dingfest gemacht. Dialoge, Spieleinfälle und vor allem der temperamentvoll-beschwingte Melodienreigen, die Stimmungsumschwünge des ersten Bildes lassen keinen Zweifel, daß die beiden Titelgestalten keine Lämmchen, sondern handfeste Kinder sind. Ihr Übermut kann eine ohnehin sorgengeplagte Mutter schon mal in Rage bringen...

Solche psychologischen Spiegeleffekte der alten Geschichte funktionieren noch immer, auch oder gerade dann, wenn man sie nicht künstlich antiquiert, sondern bewußt mit heutigen Bewegungsrhythmen, Bildern und actions untersetzt. Eben so zog Edmund Gleede die Story auf, in seiner Inszenierung geben sich Hänsel und Gretel spontan und keß, haben fast noch mehr Neugier als Hunger im Bauch und manchmal eine ungeheure, all ihren Mumm auffressende Angst. Nicht das Hexenbiest, sondern die sich dicht heranpirschenden Waldtiere jagen hier den Kindern kalte Schauer über den Rücken. Choreographiert wurde ihr eigentlich nicht bedrohlicher, sondern nur sehr „fremder“ Auftritt von Helmut Neumann, ebenso „winkte“ er das Hexen-Corps ein bei dessen Walpurgis-Ritt durch Wald und Parkett und die Engel durch wallende Disco-Nebel show-mäßig von Gledes Himmelstreppe herab. Die Ausstattung, wir schrieben es schon, recycleten Petra Ziegenhorn, Helga Müller-Steinhoff und der Regisseur komplett aus dem Fundus, intelligenten Witz und manchen knalligen Gag wie das Firmenschild „Rosine

Leckermaul Lebkuchen GmbH“ überm Hexen-Boudoir steuerten sie gratis bei.

Musikalisch war die von uns besuchte Aufführung unter der umsichtigen Leitung von Harald Knauff (im Wechsel: Wolfgang Balzer) weitgehend eine Ohrenweide, sanft ausgespielt in den leisen und innigen Passagen, die Steigerungen jeweils spannend aufgebaut, die Tänze anmutig und spritzig, Bedrohliches voller Dynamik und Verve, einige Male aber um Grade zu laut. Textlich war Eva Haßbecker (alternie-

rend Inge Roil) im aufbrausenden Ärger der Mutter und verglichen mit dem publikumsnah agierenden, stimmstarken Vater Egon Webers (Jürgen Krassmann) kaum zu verstehen; dem Taumännchen Frauke Nehring wünschte man stimmlich ein paar Tropfen Weichspüler. Als Gretel und Hänsel bereiteten Heidemarie Kuhn und Mária Petrasovská (Anke Berndt und Renate Leißner) hinreißendes musikalisches Vergnügen und quicklebendiges, sehr differenziertes Figurenspiel. Von kindlichem Zauber auch Heide Köhlers Sandmännchen. Der Hexe gab Siegfried Joachim (Hans-Jürgen Wachsmuth) gelassene Grandezza und Raffinesse. Wer das Knusperweib als Stinkstiebel in Erinnerung hatte, den täuschte sie blendend — als attraktive, heißblütige Carmen des Märchenwaldes.

Mitteldeutsche Zeitung, Halle

## Gestern Premiere am Landestheater Halle

Halle(MZ/Stein). Ungewöhnlich war die Premiere von Engelbert Humperdincks Märchenoper „Hänsel und Gretel“, die gestern in zweiter Auflage über die Bühne des Landestheaters Halle lief. Regie hatte Edmund Gleede, die musikalische Leitung Harald Knauff. Die Ausstattung besorgten Petra Ziegenhorn Und Gisela Müller-Steinhof. Wenngleich diese ironische Sicht auf die Vertonung eines Märchens der Gebrüder Grimm umstritten sein mag, manchem Besucher hat sie viel Spaß bereitet. Der Witz dieser Inszenierung ist die Tatsache, daß Dekoration, Kostüme und Requisiten allesamt aus dem Fundus stammen, sehr zum Vergnügen des Publikums, das nicht mit Beifall geizte.